



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Die Anfänge der deutschen Jugendliteratur im 18. Jahrhundert**

**Göhring, Ludwig**

**Leipzig, 1967**

Erster Abschnitt. Die ersten Anfänge.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-95538](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-95538)

Das Spielzeug der Kinder ist selten von Meisterhänden verfertigt und freut sie doch.

Pfeffel, Dramat. Kinderspiele.

Man könnte, wenn man bloß die guten Seiten unserer Literatur betrachtete, sehr leicht sich in den süßen Traum wiegen, als ob richtige und nützliche Kenntniss schon allenthalben ausgebreitet wäre. Die mittelmäßigen und schlechten Bücher, mit denen Deutschland jährlich in ungeheurer Anzahl überschwemmt wird, entdecken aufs deutlichste, wie finster es noch aussieht. Diese obgleich traurige Bemerkung muß der sich nicht entgehen lassen, der von dem wahren Zustand unserer Literatur sich richtige Begriffe machen will.

Fr. Nicolai. 12. Bd. der „Allg. deutsch. Bibl.“

### Erster Abschnitt.

## Die ersten Anfänge.

### 1. Kapitel. Das Aufblühen der Pädagogik.

Die Bewegung die mit dem Erstehen des Humanismus in Italien anhub und in ihrem Fortgange immer weitere Wellen warf, hatte endlich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch das Gebiet der Pädagogik ergriffen, nachdem sie seit dem 16. schon ab und zu und mit sehr unterschiedlichem Erfolge dasselbe berührt hatte. Der Umstand aber, daß sich in Deutschland die Renaissance zu einer religiösen Wiedergeburt gestaltete, war wie allem geistigen Streben auch den Erziehungsfragen unheilvoll geworden. Der Anwurf einer geistlosen Orthodogie und die Blutwellen des 30jährigen Krieges drängten die Flut zurück, welche die Reformation geweckt; doppelt elend erschien darauf die Ebbe. Aber die Bewegung kam zurück, mächtiger und ungestümer als zuvor.

Ein Jahrhundert schloß Deutschland wie in politischer, so auch in geistiger Beziehung den Schlaf des Erschöpften, hundert Jahre wie das Königskind Dornröschen. Und der Königssohn, der durch die starre Hecke schritt und die Schlafende weckte, war aus der Fremde, war der Geist, der mit englischen und französischen Denkern und Dichtern zu uns gekommen. Am fremden Herde hatten sich Deutsche den Feuerbrand geholt; aber was lag daran, nun, wo sich die Nachahmung in Selbstschöpfungen gewandelt, daß sich die Glut anderswo entzündet? Es lohnte jetzt



bei uns dieselbe Begierde zu bessern; aber die Flamme war rauchfreier wie in England und Frankreich. Man stürzte sich nicht mit jener fiebernden Hast über die Reformfrage, wie insbesondere drüben überm Rhein: der deutsche Philister saß ja allzuhart unter der Fuchtel. Auch das Glänzende, Berückende, geistvoll Witzige war bei dem Übergange aus dem französischen ins deutsche Naturell verloren gegangen, die Kopie in vielen Einzelpunkten hinter dem Original zurückgeblieben. Im ganzen jedoch fand die Reformfrage in Deutschland wenn auch keine endgültige Lösung, so doch eine für die praktische Seite annehmbare Begleichung.

Das Moment der neuesten Zeit: Geltendmachung des Einzelnen und Emporringen des Geistes trat wie das Thema einer Fuge nach und nach in allen Nationen auf, zuerst und noch schüchtern in Italien, vertieft in England, fest und frivol in Frankreich, zuletzt ernst in Deutschland, — im Grunde genommen jederzeit dasselbe Motiv und doch verschieden in der Klangfarbe, in Rhythmus und Stärke. Zahlreicher begannen Neben motive das Hauptthema zu umspielen; aber in demselben Maße wurde die Verknüpfung inniger. Wie dort in der Fuge eine Stimme nicht mehr abwartet, bis die andere das Thema vollständig gebracht hat, sondern es nach wenig Taktzeiten in die Engführung aufnimmt, so entspann sich im 18. Jahrhundert gleichzeitig bei allen Völkern ein Stürmen und Drängen zur Ausgestaltung des modernen Prinzips. In dieser Fuge nun war die Erziehungsfrage ein Nebenmotiv. Aus dem Hauptthema abgeleitet, wurde es von England, von Frankreich und Deutschland wechselweise aufgenommen. Wenn jedoch jene wenig mehr als ein geistvolles Formenspiel mit ihm übten, erfuhr das Nebenmotiv just in Deutschland eine Steigerung zu einem zweiten, das erste unterstützenden Hauptmotiv. Hier hatte die Erziehungsfrage durch bedeutende Pädagogen bereiteten Boden gefunden; Ratke und Comenius waren nicht umsonst mit ihren Reformplänen aufgetreten, die Pietisten Francke und seine Nachfolger in den Schulen tätig gewesen. Es lagen Anzeichen genug vor, daß es Frühling werden sollte.

Um das Jahr 1760 trat Basedow auf, der Mann, in dem sich die Sturm- und Drangperiode der deutschen Pädagogik spiegelt. Er hatte sich mit Reformgedanken lange vor dem Bekanntwerden von Rousseaus Emil getragen,<sup>1)</sup> ist somit nicht, wie ihn Raumer, Schloffer u. a. genannt haben, ein bloßer Rousseauapostel, sondern eine selbständige Parallelerscheinung des Genfer Philosophen. Er, ein Mann von fadenscheiniger Bildung, hinterwäldlerischen Manieren, voll Cynismus und nicht von bestem Charakter, errang trotzdem wunderbare Erfolge, weil er nur der

1) Vgl. die „praktische Philosophie“ vom Jahre 1758.



beherzte Sprecher einer tausendköpfigen Menge gleicher Anschauung war. Das Reformbedürfnis lag in der Luft. Den Forderungen der Zeit war die humanistische Bildung nicht mehr ausreichend; sie fanden in den Bildungsprogrammen eine Lücke und glaubten diese durch Basedows Versprechungen ausgefüllt. „Basedow war zum Umstürzen, zum Stürmen, zum Lärmen, zur Aufregung und Erweckung eines halb rohen, halb sentimentalcn Volkes der passende Mann. — Es war soweit gekommen, daß, wenn geholfen werden sollte, eine Revolution, nicht eine Reform erfordert ward. Zum Stürmen und Umstürzen aber war Basedow wie geboren.“<sup>1)</sup>

Allein, wer weiß, was trotzdem aus den Basedow'schen Bestrebungen geworden wäre, hätte der Deutsche nicht aus Frankreich unerwartete Hilfe bekommen: durch Rousseaus „Emil.“

Für Rousseau, den aus den wunderlichsten Elementen zusammengesetzten „Zigeuner“ des 18. Jahrhunderts, lag die goldne Zeit Jahrtausende zurück in den Tagen des Naturmenschen. Um glücklich zu werden, hätte die Menschheit zu jenem Naturzustand zurückkehren müssen. Allein, was einmal geschehen, ließ sich nimmer ändern, und der große Bruchteil Menschen mußte wohl oder übel bleiben, wie ihn die (angeblich) falsche Entwicklung der Dinge gebildet. Dagegen gab es einen kleinen Bruchteil noch in einer Art Naturzustand Lebender, denen die Segnungen des Gedankens zuteil werden konnten: die Kinder. An den Alten war nicht viel zu reformieren; die Jungen aber konnten erzogen werden. So schloß Emil, das Buch von der Erziehung, consequentermaßen Rousseaus Schriften.

Man sagt, — manche im Tone eines versteckten Vorwurfs — Locke wäre Rousseaus Vorläufer gewesen. Warum auch nicht, insofern ein Geist auf den andern einwirkt und man zudem die Übereinstimmung Rousseauscher Sätze auch mit denen eines Rollin, Le Clerc u. a. gerne zugiebt? Aber das Eine darf man nicht übersehen: bei Locke ergeben sich die „Gedanken über Erziehung“ nebenbei als gelegentliche Mitteilungen eines erzieherisch tätigen Arztes und Philosophen, als ein pädagogisches Parergon. Hier fand sich zu nüchtern-praktischer Auffassung ebenso nüchterne Sprache. Bei Rousseau aber fühlt man das geniale Feuer, die Leidenschaftlichkeit, das warme Herzblut; ihm war der Stein, den der andre gelegentlich miteingemauert, zum Eckstein geworden.

Die Geistesströmung, die von 1770 etwa an das pädagogische Interesse durchzogen, entsprang somit für Deutschland aus zwei Hauptquellen. Unbändig, über Wasserfälle springend, sich im Laufe überstürzend und nicht der Ufer achtend, lebendig und brausend,

1) Schlosser, Gesch. d. 18. J. IV. Bei ihm kommt Basedow immerhin zu unglimpflich weg.



das waren Rousseaus Ideen. In breiterem Bette und ruhiger dahinziehend, manchmal kaum den Grund deckend, manchmal über gefährlichen Untiefen stehend: das die deutschen. Als beide Strömungen sich vereinigt, mochte ein kundig Auge wohl noch eine Weile zwei verschieden gefärbte Streifen unterscheiden. Im Grunde genommen lag daran nichts; die Hauptsache war, daß die Kräfte vereint blieben und veraltete, längst entartete Schulverhältnisse aus der Welt fegten.

In jene Zeit fällt die Entstehung der Jugendliteratur.

## 2. Kapitel. Ursprung der Jugendliteratur.

In Büchern, die sich mit deutscher Jugendliteratur beschäftigen, steht gewöhnlich zu lesen, die Zeit der Kinderschriften hätte mit Weißes „Kindersfreund“ angehoben, nachdem schon die Chinesen und Indier eine Art Jugendliteratur gehabt und ab und zu auch im Mittelalter ein geistliches Kinderbuch verabsaßt worden. Das eine ist so unrichtig wie das andre. Einmal kann gegenüber dem genau abgesteckten Begriff „deutsche Jugendliteratur“ von jenen vereinzelt und in Zeiträumen von Jahrtausenden zerstreuten Schriften nicht die Rede sein, weil sie eben keine eigentlichen Jugendschriften waren. Andererseits hat die deutsche Jugendliteratur mit Weißes „Kindersfreund“ nicht begonnen; Weiß hat in ihrem Bildungsprozeß zwar hervorragenden Anteil, der Prozeß selbst aber hatte lange vor ihm angefangen. Er läßt sich auf dieselben erregenden Kräfte zurückverfolgen, welche den Anstoß zu der pädagogischen Bewegung gegeben. Auch hier sind England und Frankreich, wo nicht die Geburtsstätten, so doch der Ort, wo ein neuer Gedanke Befruchtung erfahren hat.

Die deutsche Jugendliteratur entwuchs drei Gebieten: die eine Wurzel reichte zu den englischen Wochenschriften, die zweite zu jenen eigenartigen französischen Lehr- und Lesebüchern, deren Prototyp die Schriften von Madame de Prince de Beaumont sind; die dritte entwuchs der deutschen Literatur selbst.

A. Die Wochenschriften. Das Spiel der geistigen Kräfte in der neuen Zeit war eine ungestüme Reaktion gegen die vorauslaufende Richtung. Wie das in ein elliptisches Gefäß voll Wasser an dem einen Fokus geworfene Steinchen just im entgegengesetzten Brennpunkt eine Welle weckt, so antwortete auf das der Öffentlichkeit gehörende Leben des Mittelalters ein andres der Neuzeit, welches Sinn für Familie und Familienglück bekundet und sich nach innen kehrt; die neue Geistesströmung wendete sich vom Historischen ins Genre. Andererseits aber wurde sie mehr und mehr demokratisch und ließ an den Regungen der Kultur statt nur wenig Auserwählten die Massen teilnehmen.



Diesem Entwicklungsgange entspricht es vollkommen, wenn sich zu Anfang des 18. Jahrhunderts aus theologischen, gelehrten und politischen Journalen eine neue Gattung ablöste: die moralischen Wochenschriften. England war der Mutterboden; die kleinen Aufsätze des Tatler, des Spectator und des Guardian<sup>1)</sup> — Feuilletons des 18. Jahrhunderts über Fremde und Haus, Theater und Literatur, öffentliche Zustände und Familienleben gewannen nicht allein für das englische Leben einen mächtigen Einfluß, sondern brachten auch im Auslande „eine heilsame Umgestaltung des künstlerischen Geschmacks sowohl wie der gesamten Sitten und politischen Denkungsart“ hervor. Denn nicht allein, daß die englischen Zeitschriften in zahllosen Exemplaren nach dem Kontinent gingen, daß sie übersetzt und nachgedruckt wurden: bald erschienen sie französischen und deutschen Schriftstellern als die geeignetste Form, auf breitere Volksschichten nachhaltig zu wirken.

Die Zahl der Nachahmungen ward Legion;<sup>2)</sup> in den verschiedensten Schattierungen stellten sich die Wochenschriften in den Dienst der Aufklärung, was sie schon durch ihre oft recht sonderbaren Namen andeuten wollten.<sup>3)</sup> Ihr Zweck war derselbe, den viele unserer heutigen Zeitschriften am Titelpfopf tragen: Unterhaltung und Belehrung, zuweilen mehr das dulce, zuweilen mehr das utile. — Erörterungen über Kindererziehung und Unterricht hatten ab und zu schon im Guardian Addisons Platz gefunden; aber erst das Prinzip der Arbeitsteilung, wie es sich stillschweigend in die deutschen Wochenschriften eingeschlichen zu haben schien, nahm den pädagogischen Arbeiten das Dilettantenhafte und Oberflächliche. Die erste ausschließlich in den Dienst der Erziehungsfragen gestellte Wochenschrift erschien 1731 zu Hirschberg. Es war wahrscheinlich ein Werk des Konrektors Daniel Stoppe, des Stifters der sogenannten „Hirschberger Dichterschule“, — von dem auch aus den Jahren 1738–40 die „Neuen Fabeln für Kinder“ herrühren, — und hieß: „Die vor sich und ihre Kinder sorgfältigen Mütter“. 1735 folgte das Seitenstück: „Die vor sich und ihre Söhne sorgfältigen Väter.“ Noch schien aber das deutsche Publikum für derlei Kost nicht den Gaumen zu besitzen; denn es verflossen über 20 Jahre, bis zu Berlin 1759 das „Wochenblatt zum besten der Kinder“ heraus kam, just in einer Zeit, in der sich auch Wieland mit der Herausgabe einer Zeitschrift trug und einstweilen dem ersten Kapitel die Über-

1) Näheres bei Göttnert: Gesch. d. Lit. im 18. Jahrh.

2) Beck in Gottscheds: Neuest. a. d. anmutig. Gelehrs. Band 11, pag. 589 zählt die bis 1760 erschienenen deutschen auf.

3) Patriot, Diogenes, Sokrates; Freidenker, Spiegel, Advokat pro und contra, Freund Gottes, Niemand, Argus etc.



schrift: „Über Education“ gab. Mittlerweile wurde die Erziehungsfrage zur brennenden. Wenn das zu Nürnberg in den 60er Jahren zum Vorschein gekommene „Wochenblatt für rechtschaffene Eltern“ nach der Meinung des Schulmagazins (VI. 142) und der „Allgem. Biblioth. f. d. Schulwesen (I. 266) noch allzusehr nach der gelehrten Tinte roch und weder für den gemeinen noch den Mittelmann paßte, so war die nächsterschienene „Wochenschrift zum besten der Erziehung und der Jugend“ — (redigiert vom Nördlinger Diaconus Böckh, herausgegeben seit 1771 in Stuttgart bei Cotta und von einem braven Mann zu Tübingen sofort nachgedruckt) — schon insofern ein wesentlicher Fortschritt, als seine Aufsätze über Mädchenbildung, Privat- und öffentlichen Unterricht, Familienerziehung u. s. f. dem „gemeinen Publikum auf den Leib geschrieben“ waren. Mit der Belehrung der Eltern<sup>1)</sup> verband das Blatt noch einen Nebenzweck; es „hängte an den Schluß jedes Blattes zum Vergnügen, zur Bildung des Herzens und Geschmacks der Kinderwelt“ abwechselnd eine Auswahl von Fabeln, Gesprächen und Lustspielen an. Somit war hier der erste literarische Schaukelstuhl geschaffen, der ewig zwischen zwei Zielen auf- und abwippte, nirgends zur Ruhe kam und wobei doch nichts Ganzes erreicht wurde, indem auch die Lektüre nie zwei Herren dienen kann. Über das Stuttgarter Blatt hinweg flomm ein anderes Blatt mit einem neuen Prinzip; nicht für Eltern und Kinder, sondern nur für Kinder. Der Schritt von dem einen zum

#### 1) Die Fehler der Erziehung.

Der Bürger.

Man schreibt und spricht in unsern Tagen  
Von der Erziehungskunst soviel;  
Was soll ich zu der Sache sagen?  
Ich halt's für ein verloren Spiel.  
Zwar sind die Regeln gut und schöne,  
Doch meistens nur ein toter Ton.  
Denn wo sind wohlgezogene Söhne? —  
Mein Herr! Was halten Sie davon?

Der Gelehrte.

Sie wissen, daß Verdienst und Tugend  
Uns erst im Beispiel wohlgefällt.  
Das Beispiel reizet unsre Jugend,  
Wenn sie ihr Glück und Unglück wählt.  
Der Vater muß die Lehren üben,  
Die er den zarten Knaben giebt;  
So wird der Sohn die Tugend lieben,  
So wie er seinen Vater liebt.

Der Bürger.

Sie dürfen sich nicht mehr bemühen,  
Mein Herr! — Ich seh' den Fehler schon.  
Man muß zuerst den Vater ziehen,  
Dann kommt die Reihe an den Sohn.

Göth.



X

andern war in Wirklichkeit nicht groß; auf der ganzen Linie lag man gleichsam im Anschlag und ein kleiner Anstoß mußte die Entscheidung bringen. Die zu Beginn der 70er Jahre zumal in Sachsen schwer lastende Hungersnot brachte die äußere Veranlassung. Adeling, damals in Leipzig als Privatgelehrter lebend, schrieb von 1772 ab das „Leipziger Wochenblatt für Kinder“ und bestimmte das Reinerträgnis zur Linderung der Not im Erzgebirge. Das war die erste deutsche Kinderzeitschrift, von allen Seiten lebhaft begrüßt und in kurzer Frist weit über Sachsen hinaus verbreitet. Ein Rezensent der „Allgem. Bibl. f. d. Schulw.“ schrieb in seltener Erregung: „Ein glücklicher Einfall, die Lektüre unter Kindern zu reizen und zu unterhalten! Wenn man den Kindern ein ganzes Buch, es sei noch so sehr geschmeidig, unter die Hände giebt, so werden sie desselben bald überdrüssig. Aber alle Wochen ein Blatt von  $\frac{1}{2}$  Bogen werden sie mit vieler Begierde erwarten und inzwischen das Stück, das sie schon haben, mehr als einmal durchlesen, bis das neue kommt.“ Aber trotz diesem Enthusiasmus und dem Zugeständnis, die Materialien wären meist gut gewählt, schloß der bedenkliche Herr in nicht mißzuverstehender Absicht seine Besprechung: „Wie wäre es, wenn ein Mann, der wie Weiße mit den Kindern reden und sie unterhalten kann, eine Zeitung für Kinder schriebe?“ — Auch dem Manne ist geholfen worden: 1775 erschien der „Kinderfreund“, redigiert von Weiße.

B. Lehr- und Lesebücher. Wenn die Wochenschriften für Kinder in überwiegend großer Zahl aus den Federn pädagogischer Laien flossen und niemals anders als neben dem Schulunterricht herlaufend und von ihm unabhängig gedacht wurden, so bildete sich ihnen gegenüber eine Kinderlektüre aus, die vorzugsweise von Schulmännern geschrieben, mehr oder minder auf Unterricht und Erziehung bedacht war, das belletristische Element zurückdrängte und als ein freigewordener Überschuß des strengeren Schullesebuchs gelten konnte. Kamen dort die Wochenschriften aus England, so geschah hier die Beeinflussung von französischer Seite, hauptsächlich durch die eigenartigen Werke der Madame de Prince de Beaumont.

Von den deutschen Lesebüchern damaliger Zeit zu sprechen, lohnt nicht der Mühe. Die wenigen Küsterschulen mußten sich mit Bibel und Katechismus, die „lateinischen“ Schulen mit einem nach alter Schablone zusammengesudelten Konglomerat von „klassischen“ Anekdoten, Moralsprüchen und Erbauungstiraden begnügen. Wer einen Bogen mit geographischen und naturhistorischen Allgemeinheiten einzufügen wagte, kam in den Geruch sonderlicher Originalität und revolutionärer Ideen. In gar vielen Fällen fand die Pflege der Muttersprache überhaupt keine Stätte. Der öffentliche



Schulapparat arbeitete mit einer zum Weinen traurigen Schwerfälligkeit und Plumpheit; zum Buchstabenlernen allein war gemeinhin ein Jahr, zum Lesenlernen die Zeit von zwei weiteren Jahren angelegt. Unter solchen Umständen war es kein Wunder, daß der Privatunterricht durch Hofmeister und Gouvernanten blühte, umsomehr er doch zum mindesten das Doppelte und dieses mit doppelter Leichtigkeit zu leisten versprach, als die schlechten Schulen. Nur ergab sich dabei ein neuer Übelstand. Die Theologiekandidaten, welche die Kerntruppe des Hofmeistertums bildeten, verstanden in der Regel vom Erzieherberuf nichts, die Gouvernanten auch nicht viel mehr. Als Empiriker mußten sie ihr und ihrer Zöglinge Heil von der Zeit und dem Gedanken erhoffen, daß, wem Gott ein Amt giebt, der schließlich auch den Verstand geschenkt bekommt. Daher empfanden sie den Mangel von Lehrbüchern als ihres pädagogischen Handwerkszeuges doppelt schwer. Die Nachfrage war um so dringlicher, als — es klingt das kaum glaublich! — das Angebot spärlich geschah; in den Bekenntnissen von schriftstellernden Schulmännern und schulmeisternden Schriftstellern, wie J. B. Miller, J. Chr. Weiße, Martini u. a. begegnet man immer wieder der stereotypen Phrase: in ihren Hofmeistertagen außer den Werken der Beaumont nichts Brauchbares vorgefunden zu haben. Daß sie aber, von Miller angefangen bis herab zu Basedow im Elementarbuch, in ihren Büchern die Französin nachgeahmt haben, oft bis auf den Namen, der an sich schon den konstruierten Charakter des Handelnden ausdrücken soll,<sup>1)</sup> das verschwiegen sie.

Le Prince Beaumont, durch Lebensumstände gedrängt, Erziehung und Unterricht zu ihrem Beruf zu machen, eine geistreiche Frau voll pädagogischen Geschicks, biegsam und geschmeidig, feurig und plastisch im Ausdrucke, erfindungsreich und gestaltungsfähig, schrieb ungefähr seit 1750 ab als Unterrichtshilfsmittel neben der *Education complète, ou abrégé de l'histoire universelle, mêlée de géographie, de chronologie...* (tom. I—III. hist. ancienne)<sup>2)</sup> ihr auf die deutsche Jugendliteratur einflußreiches *Magazin des enfants ou dialogues entre une sage gouvernante et plusieurs de ses élèves de la première distinction; dans lesquels on fait penser, parler, agir les jeunes gens suivant le génie, le tempérament et les inclinations de chacun. — On y représente les défauts de leur âge et l'on y montre de quelle manière on peut les en corriger; on s'applique autant, à leur*

1) J. B. Basedow: Junker Leichtfinn, Sturmwind als Nachahmung von Beaumonts *Lady Sensée, Lady Spirituelle, Mademoiselle Bonne*.

2) Übersetzt und bearbeitet in den Jahren 1766—1779 von J. Ad. Schlegel und Martini.



former le coeur qu'à leur éclairer l'esprit. On y donne un abrégé de l'histoire sacrée, de la fable, de la géographie . . ., le tout rempli de réflexions utiles et de contes moraux pour les amuser agréablement et écrit d'un stile simple et proportionné à la tendresse de leurs années.<sup>1)</sup>

Der lange Titel ist geschickt, eine ungefähre Vorstellung der Eigentümlichkeiten der Verfasserin zu erwecken. Es sind Gespräche, wie sie sich in ihren Grundzügen wohl im lebendigen Unterrichte ergeben haben mögen, von Frau Beaumont jedoch aufgezinkt und zugespitzt worden sind, Gespräche, anknüpfend an eine biblische Geschichte, im Verlaufe sich zu ganzen Märchen, Beschreibungen und Erzählungen ausbauchend und zuletzt eine Moral zu Tage fördernd, — somit ein ins Extrem getriebener Unterricht in konzentrischen Kreisen. Die entwickelnde Katechese herrscht vor; wo der Faden abzureißen droht, muß ein Teilnehmer im entscheidenden Augenblick wie ein *deus ex machina* mit einer Frage einfallen, und die Entwicklung spinnt sich weiter. — Die Beaumontsche Weise hatte viel Bestechendes; dem Dilettanten und Trägen diene das Buch schlechtweg als Leitfaden: der Schulmann, der mehr auf sich hielt, glaubte darin wenigstens Musterbeispiele der zur Tagesberühmtheit gelangten „sokratischen Lehrart“ gefunden zu haben, Grund genug, die Weise in Deutschland nachzuahmen. Der Erste, der den Versuch wagte, war der pädagogische Vielschreiber J. B. Miller in seinen „Moralischen Erzählungen“ (1753 und öfter aufgelegt), die indes nichts weniger als Erzählungen sind und in ihrer platten Geschwägigkeit, Salbung und Moralpredigerei an Harßdörffers Gesprächspiele erinnern. Von den eigentlichen Jugendschriften ist das dickleibige Miller'sche Kompendium ebenso auszuschießen, wie Th. Brookes: „Krone des Alters und goldne Äpfel für Jünglinge“ (1751), die Hübner'schen biblischen Geschichten und Janeways: „Geistliches Exempelbuch für kleine Kinder.“ Etwas besser, aber immer noch ungenießbar trocken waren Basedows moralische Erzählungen, welche er an Stelle von Fabeln in sein Lesebuch stellte (Kleines Buch für Kinder aller Stände 1771), jene oben bereits erwähnten Aufzählungen der Taten eines Junkers Viederlich, einer Dame Gutherz, Flattersinn u. s. w. Aber in der Entwicklung des Lesebuchs bedeutete Basedow einen Markstein; weniger durch eigne positive Leistung, als durch die gegebene Anregung. Weiße, von Basedow um Beiträge gebeten, schrieb 1771 selbst ein ABC-Buch, das ungeheure Verbreitung und Bedeutung gewann und unfehlbar noch mehr gewonnen haben würde, wäre nicht kurze Zeit darauf ein weiteres Lesebuch erschienen: Rochows

1) Übersetzt und für deutsche Verhältnisse eingerichtet von Joh. Joach. Schwabe 1758.



Kinderfreund. Hier als an einem wichtigen Halte- und Wendepunkte einer sich entwickelnden Literatur verlassen wir einstweilen diese Gattung von Jugendschriften, um zu dem Ursprung des dritten Quellstromes zurückzukehren.

C. Kinderlieder. Die Quelle liegt nicht weit zurück. Wie mit einem Male aus bisher wasserarmer Gegend in reichster Menge Wasser hervorschießt, hat nur eine glückliche Hand den rechten Ort angebohrt, entloß in der deutschen Lyrik einer zufällig getroffenen Stelle plötzlich ein Guß und Schwall Lieder, welcher in kurzer Frist sogar alles zu überschwemmen drohte.

Zur Zeit seines rüstigsten Schaffens als Dramatiker, Redakteur und Liederdichter und nachdem er scherzhafte Lieder wie Lessing, Kriegs- und anakreontische Gesänge wie Gleim gedichtet, wurde Weiße von seinem sanguinisch bewegten Talent auch in das pädagogische Gebiet geführt. Man sprach draußen in der Welt schon laut genug von den Albernheiten in der ersten Erziehung kleiner Kinder, von Ammen und naturgemäßer Entwicklung, um von dem mitten im Leben stehenden Weiße gehört zu werden. Es bedurfte nur des äußeren Anlasses, daß Weiße sich schöpferisch an der Austragung von derlei Fragen beteiligte; die Lieder, welche die Amme an der Wiege seines Kindes sang, dünkten ihm so albern und des aufgeklärten 18. Jahrhunderts unwürdig, so ohne Sinn und Verstand, daß er flugs zum Schreibtisch eilte und in wenig Zeit als Ersatz ein Heft Gedichte fertig hatte, dem er den Namen „Lieder für Kinder“ gab. [1765] <sup>1)</sup>

Die „Lieder für Kinder“, anfangs wahrscheinlich ebensowenig für Kinder bestimmt wie die Amazonenlieder für Amazonen, hatten gleichwohl das Glück Ur- und Musterbild einer neuen lyrischen Unterart zu werden: des Kinderliedes. Sie waren ein unentdeckter Erdteil auf einem Wege, der zu einem alten Gestade führen sollte. Als richtiges Mittelgut fanden sie größte Verbreitung, — durch eigne Kraft und auf Flügeln des Hiller'schen Gesanges, und wie es bei Modetreffern immer geht, eine in's Unendliche gehende Nachahmung. In den entlegenen Ecken und Winkeln der Literatur ist ja der Zug der Mode in weit höherem Grade zu bemerken, als an den begünstigten Plätzen; denn Bücher ohne eigentlichen Wert müssen auf die Launen des Tages spekulieren.

Die „Lieder für Kinder“ waren im Grunde nichts als ein gereimter Moralkatechismus, am Anfang mit gelegentlichen hübschen Anläufen, im ganzen leicht versifiziert, am Ende aber mit einem hölzernen, pedantisch dozierenden Schwanzstück, — das echte

1) Kapellmeister Scheibe zu Kopenhagen schrieb zu ihnen Melodie und Klavierbegleitung, welche beide das Unglück hatten, nicht zu gefallen. Seine Musik wurde von den 1769 erschienenen Kompositionen Hillers zu der auf 54 Lieder vermehrten zweiten Auflage verdrängt.



Erzeugnis einer verstandesnüchternen Zeit. Die zweite Gattung war natürlich die Fabel; denn es lag bei dem lehrhaften Zug der Zeit, dem die moralische Lehre durchaus als Hauptzweck erschien, nahe, dieses rein didaktische, in jenen Tagen fleißig bestellte Feld auch für die Kinder zu bebauen. Vorerst begnügte man sich zumeist, aus Gellert, Lichtwer und anderen Fabeldichtern Auszüge für die Jugend zu machen <sup>1)</sup> und sie ab und zu mit Weißen Liedern zu mischen.

## Zweiter Abschnitt.

# Sortenentwicklung der Jugendliteratur unter den Philanthropen.

## 3. Kapitel. Periodische Jugendschriften.

Als Adelung <sup>2)</sup> nach seinem Rücktritt ins Privatleben mitten aus den Vorbereitungen zu seinem Wörterbuch heraus das „Leipziger Wochenblatt für Kinder“ in Gemeinschaft mit einem Unbekanntgebliebenen zu schreiben begann, um von den Erträgen arme Kinder zu unterstützen, wurde er — wider Vermuten — der Begründer eines neuen Literaturzweiges: der Kinderzeitschrift. Das Verdienst Adelungs bestand darin, zerstreut liegende Elemente gesammelt, gesichtet, unter einen Gesichtspunkt gestellt und in die bekannte und beliebte Form der Wochenschriften gekleidet zu haben. „Die Verfasser hielten es dabei nicht für unumgänglich notwendig, gerade allemal Originalstücke zu liefern; sie glaubten es sei ihnen erlaubt, auch zuweilen Aufsätze anderer und besonders der Ausländer zu nutzen, weil sie für Kinder doch noch Originale bleiben, wenn sie gleich Erwachsenen schon bekannt sein sollten.“ <sup>3)</sup> In der Tat kann das Wochenblatt für Kinder unter den vielen Kanälen als ein Hauptschacht gelten, durch welchen die französische Kinderliteratur in die deutsche überfloß; denn gut die Hälfte seines Inhalts, sei es nun eine Erzählung, ein Märchen, eine Beschreibung eines Landes oder eines naturgeschichtlichen Gegenstandes, eine erbauliche Betrachtung oder ein kurzes Lustspiel gewesen, war

1) Fabelsammlung von Joh. Lorenz Benzler (geb. 1747 zu Lemgo). „F. f. Kind. 1770. 1772.“ Mertens (Rektor zu Augsburg) auserlesene Gedichte z. Bildung jugendl. Herzen 2c. u. a. m.

2) Johann Christoph A.; bekannter deutscher Sprachforscher, geb. 30. Aug. 1732 zu Spantefow, 1759 61 Professor zu Erfurt, 1787 Oberbibliothekar zu Dresden, gest. daselbst 10. Sept. 1806.

3) I. Bd. 8. Stück vom 26. Okt. 1772.